

MAGAZIN
04-2025

HANS
OTTO
THEATER

ZUGABE

Was ist Wahrheit?

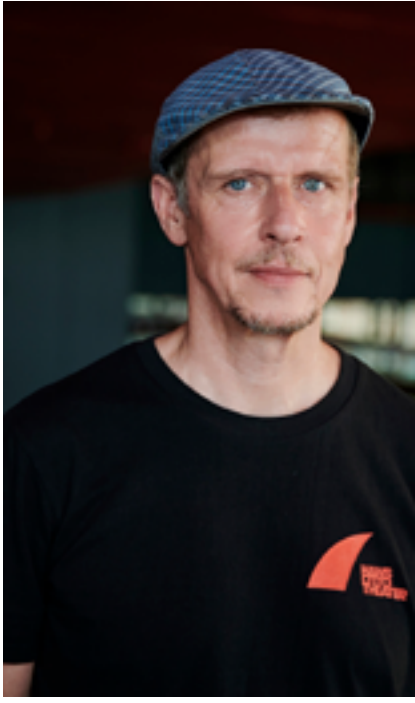


DIE PHYSIKER
Die Jagd nach
der Weltformel

SEROTONIN
Ein radikaler Abgesang

DER LEBKUCHENMANN
Eine Bühne zum Verlieben

René Schwittay,
Kristin Muthwill und
Henning Strübbe
(von oben)
sind „Die Physiker“
Foto: Thomas M. Jauk



**Björn Achenbach, Leiter
Kommunikation und Marketing**

Der fulminante Saison-Auftakt mit dem großen Christa-Wolf-Abend „Also träumen wir mit hellwacher Vernunft“ und den nachfolgenden Premieren („Der zerbrochne Krug“, „Heartship“) liegt hinter uns – die neue Spielzeit nimmt langsam Fahrt auf! In dieser ZUGABE informieren wir Sie über die nächsten Höhepunkte im Großen Haus und in der Reithalle. Am Erscheinungstag dieser Ausgabe feiern **Die Physiker** von Friedrich Dürrenmatt ihre Premiere, ein moderner Klassiker, den damals wie heute eine Endzeitstimmung umweht (Seite 5). **Serotonin** nach dem Roman von Michel Houellebecq zeigt einen Mann mittleren Alters in einer Extremsituation und sprengt in der Inszenierung von Sebastian Hartmann formal wie zeitlich den Rahmen eines gängigen Theaterabends (siehe unten). Wir schnuppern vorfreudig in das neue Weihnachtsstück **Der Lebkuchenmann** hinein (Seite 8) und blicken schon mal voraus in den Januar, der mit Falladas **Kleiner Mann – was nun?** und der Graphic Novel **Im Spiegelsaal** von Liv Strömquist aufwartet.

Und dann ist da noch ein Gastspiel, auf das ich mich ganz besonders freue: **Am 22. Januar 2026** gastieren **Wenzel & Band** bei uns im Großen Haus (Seite 12). Der Liedermacher Hans-Eckardt Wenzel hat über 50 Alben herausgebracht, 500 Songs geschrieben und ist für eine ganze ostdeutsche Generation eine prägende, nicht wegzudenkende Stimme geblieben. Ich habe mir gerade nochmal sein erstes und sein letztes Album angehört: „Stirb mit mir ein Stück“ (erschienen 1986) und „Strandgut der Zeiten“ (2024), das er in Potsdam vorstellen wird – die Songs haben mich sofort wieder bzw. auf Anhieb begeistert. Es ist große, kluge, kratzige, manchmal weise Poesie, die uns da entgegenkommt. Lassen Sie sich dieses Konzert nicht entgehen.

Björn Achenbach

„Absolut im Moment sein“

Der Schauspieler Guido Lambrecht und der Regisseur Sebastian Hartmann sind enge Freunde. Mit **Serotonin von Michel Houellebecq gestalten beide nun einen außergewöhnlichen Theaterabend in der Reithalle.**

Ende 1987, ein Militärgelände irgendwo in Mecklenburg, gesichert mit Hochspannung, 10.000 Volt: Das ist das Setting, in dem Guido Lambrecht und Sebastian Hartmann sich das erste Mal begegneten. Lambrecht absolvierte damals seinen Wehrdienst bei der NVA, war Fahrer für geheime Verschlusssachen und Offiziere. Hartmann hatte irgendwas ausgefressen und war mit einer Strafkompagnie zum Wachestehen in das Militärobject abkommandiert worden. Weil die einzige Telefonzelle auf dem Kasernengelände nicht funktionierte, musste man den Apparat im Stabsgebäude nutzen und dafür auf der Treppe Schlange stehen. Und dabei hörte Lambrecht zufällig mit an, wie Wachsoldat Hartmann von der Leipziger Schauspielschule Hans Otto erzählte – genau der Hochschule, an der auch er gerade seine Aufnahmeprüfung bestanden hatte.

In Leipzig schlossen die beiden Freundschaft, künstlerisch und menschlich. Nach dem Studium wurde Lambrecht gleich ans renommierte Schauspiel Leipzig engagiert. Hartmann ging in die Goethestadt Weimar, fühlte sich dort unwohl und begann Vorabendserien zu drehen: „Damit konnte man zwar gut Geld verdienen. Aber er hat da sehr gelitten. Das war schlicht nichts für ihn“, erinnert sich Guido Lambrecht. Und so organisierte er für seinen Freund, der schon immer Regie-Ambitionen hegte, die Möglichkeit, mit Studierenden der Schauspielschule ein Szenenstudium zu inszenieren. Das wurde dann gleich so außergewöhnlich gut, dass Lambrecht unbedingt mit Hartmann als Regisseur arbeiten wollte und kurzerhand am Leipziger Schauspiel kündigte, um gemeinsam mit dem theaterbesessenen Ex-Gefreiten eine freie Gruppe zu gründen.

Für die Proben eines Stücks, das Hartmann selbst geschrieben hatte, fuhr man aufs Land nach Mecklenburg und verbrachte dort eine Nacht im Wald. An gemütlichem Wohnzimmertheater war den beiden nicht gelegen. Es ging darum, sich mit Mitteln der Kunst wehren zu können – gegen eine nicht immer ungefährliche Umwelt. Und so entstand am nächtlichen Lagerfeuer der Name der freien Gruppe: Wehrtheater Hartmann.

Lambrecht erzählt über diese Zeit: „Das waren keine Low-Budget-, sondern No-Budget-Produktionen. Sebastian hat schon damals alles selbst gemacht: das Bühnenbild entworfen und aufgebaut, die Musik entwickelt – und viel privates Geld reingeballert.“ Um finanziell irgendwie über die Runden zu kommen, arbeiteten die beiden zwischendurch als Schauspieler an verschiedenen Stadttheatern, zum Beispiel in Nordhausen unter Armin Petras, wohin damals sogar das Berliner Publikum zu pilgern pflegte.

In Büchners „Dantons Tod“ spielte Lambrecht Danton und Hartmann den Robespierre. Lambrecht erinnert sich: „Die Bühne war voller Torf, der Orchestergraben – für das Publikum unsichtbar – mit Wasser geflutet. Darüber lagen torfbedeckte Styroporplatten. Für die große Danton-Robespierre-Szene sind wir in das Styropor reingesprungen, durch die Platten durchgebrochen und haben die Szene im Wasser gespielt.“ Voll ins Risiko zu gehen, keine verlogenen Kompromisse zu machen. Sich auszusetzen. Das blieb eine künstlerische Leitlinie für beide – auch, als ihre Karrieren steil nach oben zeigten.



Schauspieler Lambrecht (links), Regisseur Hartmann 2010 in Leipzig (rechts: Hagen Oechel): „Seine Inszenierungen zu spielen, hat etwas Rauschhaftes“

In Hartmanns legendärer Inszenierung von Ibsens „Gespenster“ an der Berliner Volksbühne spielte Lambrecht an der Seite von Sophie Rois die männliche Hauptrolle. Dabei kam es für ihn zu einem entscheidenden Moment: „Ich dachte, jetzt bist du an der Volksbühne und musst was ganz Verrücktes anbieten. Bin dann schreiend wie ein Baby eine Schräge heruntergekrabbelt. Und Sebastian fragte nur: ‚Guido, was machst du denn da?‘ Und ich habe begriffen: Nicht auf das Wie kommt es an, sondern auf das Warum.“

Der Augenblick ist für Sebastian Hartmanns Theaterverständnis eine entscheidende Kategorie. So arbeitet er häufiger mit Improvisationen. Und dafür bedarf es extrem wacher Schauspieler*innen, denn die anderen können einen ja immer mit was Neuem überraschen. „Du musst also absolut im Moment sein. Das macht dieses Theater so direkt, so real, so konkret und wahrhaftig“, beschreibt Lambrecht seine Erfahrung mit dieser Arbeitsweise. Obwohl Hartmann ein Regisseur sei, der im Vorfeld genaue konzeptionelle Ideen entwickelt, sind die Schauspieler*innen bei ihm auch Performer*innen, die sich selbst als Person stark in den

Prozess mit einbringen. „Seine Inszenierungen zu spielen, hat etwas Rauschhaftes. Als zöge man gemeinsam in einen freundschaftlichen Kampf, bei dem ganz viel passieren kann. Das macht unheimlich Spaß, auch weil fast immer Humor dazugehört.“

Prägend in diesem Sinne waren die gemeinsamen Jahre am Schauspiel Leipzig, dessen Intendant Hartmann von 2008 bis 2013 war. Diese Zeit erlebte Lambrecht als ungeheuer intensiv. Die Schauspieler*innen hatten große Freiheiten und Raum für künstlerische Eigeninitiative. Es gab eine Atmosphäre, die einem die Möglichkeit eröffnete, über sich hinauszuwachsen. Und gleichzeitig war das Ensemble eine verschworene Gemeinschaft, die viele besondere Momente geschaffen und durchgestanden hat, auch weil das Theater in der Stadt stark polarisierte. „Diese Liebe untereinander hält bis heute. Man bleibt im Kontakt und unterstützt sich gegenseitig“, sagt Lambrecht.

Jetzt am Hans Otto Theater Potsdam wieder mit Hartmann arbeiten zu dürfen, empfindet er als großes Geschenk. Houellebecqs „Serotonin“ sei in seiner Vieldimensionalität ein Text „von unheimlich großer Qualität“, stecke „voller

Risiko, Poesie, Schönheit und Traurigkeit. Sei „unterhaltsam, philosophisch, provokant, komisch und tief, aber auch mit einem genauen Blick auf die harte gesellschaftliche Gegenwart ausgestattet“. Mit der Situation des Protagonisten, dass ein Mensch zurückgeht an die entscheidenden Kreuzungen seines Lebens, kann Guido Lambrecht viel anfangen. Er kennt das Gefühl, so viel erlebt zu haben, dass es für mehrere Leben reicht. So viele Entscheidungen getroffen zu haben, bei denen alles in eine komplett andere Richtung hätte laufen können. Und so wird vermutlich seine persönliche Biografie in der Inszenierung eine Rolle spielen. Auf welche Weise, das muss sich beim Probieren ergeben, dann, wenn der Moment da ist.

Christopher Hanf

**PREMIERE 13-DEZ
WEITERE VORSTELLUNGEN 28-DEZ / 16-JAN
REITHALLE**

Karten an der Theaterkasse, unter 0331 9811-8 oder hansottotheater.de

„Spielzeit-Tipp“ bei Radio Potsdam

Das Hans Otto Theater gibt's auch im Radio – neuerdings sogar wöchentlich: Jeden Donnerstag zwischen 12 und 12:30 Uhr verrät Sarah Kugler vom Kommunikationsteam des Theaters bei Radio Potsdam, was das Publikum in den nächsten Tagen auf der Bühne erwartet. Der „Spielzeit-Tipp“ zeigt auf, warum sich ein Theaterbesuch am Wochen-

ende lohnen könnte. Und er kommt aus berufenem Munde: Denn die Sprecherin steht nicht nur fachlich bestens im Stoff – sie sieht sich selbst auch als „Fangirl“, wovon nicht zuletzt ihre originelle Theaterkolumne in diesem Magazin zeugt (siehe Seite 11).

JEDEN DONNERSTAG KURZ NACH 12 UHR AUF RADIO POTSDAM, 89,2 MHZ

Videoschnipsel mit Kuttner

Jürgen Kuttners Videoschnipselabende erfreuen sich auch in Potsdam immer größerer Beliebtheit. 1996 begann Kuttner an der Berliner Volksbühne damit, ausgewählte Ausschnitte aus alten Sendungen des DDR- und BRD-Fernsehens zu wechselnden Themen im Theatersaal

vorzuführen, wobei er diese „Videoschnipsel“ witzig-erhellend, mitunter ausschweifend, aber stets intelligent anmoderiert – in höchstem Sprechtempo und gnadenlos berlinernd. Am Hans Otto Theater sind seine Videoschnipsel nunmehr die dritte Spielzeit in Folge zu erleben.

14-NOV / 17-JAN, JEWEILS 19:30 UHR / REITHALLE

Gastspiel mit Katharina Thalbach

Auf Tuchfühlung mit der düster-faszinierenden Welt der Schwarzen Romantik: Die Schauspielerin und Regisseurin Katharina Thalbach erweckt gemeinsam mit der Band The Beauty of Gemina Acoustic und der Cellistin Stefania Verità literarische Spukgestalten und Märchen-

klassiker zum Leben. Zwischen Vampiren, Gespenstern und dunklen Seelenlandschaften entfalten sich Texte von Bram Stoker, Edgar Allan Poe und Heinrich Heine in einer einzigartigen musikalischen Bühnenleistung. Ein Abend voller Gänsehaut und Poesie.

22-NOV / 19:30 UHR / GROSSES HAUS

Hans Otto und der Widerstand

Hans Otto verzichtete auf Ruhm und Geld, um sein Leben dem Widerstand gegen die Nazis zu widmen. Am 24. November starb er nach schwersten Misshandlungen durch SA und Gestapo. Zu seinem Todestag stellt das Hans Otto Theater die Frage nach dem Widerstand neu:

Was tun, wenn sich der Wind dreht? Wie verteidigen wir die Werte, an die wir glauben? Ein Podiumsgespräch mit der Klimaaktivistin Mirjam Herrmann, der DDR-Bürgerrechtlerin Ulrike Poppe und dem Protestforscher Simon Teune. Die Moderation übernimmt Harald Asel (rbb24 Inforadio).

23-NOV / 11 UHR / GLASFOYER / EINTRITT FREI

„Was uns verbindet“ mit Mithu Sanyal

Am 29. November lädt der Förderkreis des Hans Otto Theaters ein weiteres Mal dazu ein, ausgewählte Aspekte eines Theaterabends im Gespräch zu vertiefen. Nach der Vorstellung von „Der zerbrochne Krug“ spricht die preisgekrönte Kulturwissenschaftlerin und Autorin Mithu

Sanyal über die Rückkehr tradierter Rollenbilder und die Strukturen von Machtmissbrauch. Sie gilt als eine der renommiertesten Stimmen im feministischen, postkolonialen Diskurs. Die Moderation übernimmt Ursula Weidenfeld.

29-NOV / CA. 20 UHR / GLASFOYER / EINTRITT FREI

Mit Unterstützung der Landeszentrale für politische Bildung

Publikumsstimme

zu „Also träumen wir mit hellwacher Vernunft“

Liebes HOT, Gratulation zu diesem Stück, dieser Zeitchronik. Vieles, auch in Miniaturen und Anrissen erkennt man sofort. Diese mutige, lebendige Inszenierung macht Freude auch durch die wechselnden

Besetzungen. Herausragend die 4 Darstellerinnen der Christa Wolf. Herrlich, und wer alles vorkommt. Für mich ein Kandidat für's Theater-treffen! Einfach prima.

Michael Korn, Kleinmachnow

Verzerrte Realität

Friedrich Dürrenmatts schwarze Komödie **Die Physiker** fragt nach der Verantwortung von Wissenschaft und Technik.



René Schwittay (links), Henning Strübbe und Kristin Muthwill als „Die Physiker“ (Plakat-Variation)

Der Nobelpreis für Physik ging 2024 an zwei Physiker, die als Pioniere des maschinellen Lernens bzw. der Künstlichen Intelligenz gelten. Und 2025 – nur wenige Wochen vor der Potsdamer Premiere von Friedrich Dürrenmatts „Die Physiker“ – wurde der Preis an drei Physiker für ihre Grundlagenforschung zur Quantenmechanik verliehen. KI und Quantencomputer, die immer schneller rechnen können, sind nicht nur in Physik-Kreisen Thema Nummer eins, sondern mittlerweile auch in unser aller Alltag. Aber was haben Physik und KI mit Theater zu tun?

Dürrenmatt schrieb die schwarze Komödie „Die Physiker“ Anfang der 1960er vor dem Hintergrund des Kalten Krieges und der nuklearen Aufrüstung. Das heutige KI-Wettrennen von riesigen Tech-Konzernen mit ihren skrupellosen, rechtslibertären CEOs wie Elon Musk und Peter Thiel wirkt ähnlich bedrohlich. In der Inszenierung von Andreas Merz ist die psychiatrische Klinik, in der Möbius, Newton und Einstein leben, ein Raum zwischen dem Film noir der 50er und 60er Jahre und einer digitalen Matrix – zwischen gemütlichem Sessel, Stehlampe und unheimlichen Videos, die die Realität verzerren.

Zum Probenstart sagte Andreas Merz: „Ich wollte schon immer mal einen Dürrenmatt machen.“ Und so verbinden sich die gewitzten Dialoge und philosophischen Überlegungen der vermeintlich Verrückten mit der Frage, wer denn eigentlich die Verantwortung für neue Erfindungen wie Künstliche Intelligenz hat. Im Stück hat Möbius das „System aller möglichen Erfindungen“ gefunden, das in den Händen der falschen Mächtigen eine Gefahr für die gesamte Menschheit darstellt. Deshalb mimt er den Verrückten, der vom König Salomo heimgesucht wird, und lässt sich in die Klinik einweisen. Dort entpuppen sich die beiden anderen Patienten Newton und Einstein als Geheimagenten, die ebenfalls nur vorgeben, verrückt zu sein, um an Möbius' Entdeckung zu gelangen. Und dann ist da noch die ungeheuerliche Klinikleiterin Dr. von Zahnd, die ihre ganz eigene Agenda verfolgt.

In seiner Liste der „21 Punkte zu den Physikern“ schrieb Dürrenmatt: „Eine Geschichte ist dann zu Ende gedacht, wenn sie ihre schlimmstmögliche Wendung genommen hat.“ Aber was wäre die schlimmstmögliche Wendung in Bezug auf die Künstliche Intelligenz? Der Philosoph Nick Bostrom stellt folgendes Szenario auf: „Stellen Sie sich eine Maschine vor, die mit dem Ziel programmiert wurde, möglichst viele Büroklammern herzustellen. Diese Maschine hasst die Menschen nicht, aber sie wird wachsen – und selbst dann nicht aufhören, wenn sie die Menschheit, die Erde und die Milchstraße zu Büroklammern verarbeitet hat. Das ergibt sich logisch aus ihrer Zielvorgabe, die sie nicht hinterfragt, sondern bestmöglich erfüllt.“

Ziemlich schlimmstmöglich, finden Sie nicht? Und sollten die potenziellen Erfinder*innen einer solchen KI ihre Idee wie Möbius nicht besser zu unser aller Schutz unter Verschluss halten? Und da sind wir noch nicht mal bei der Hypothese, dass wir sowieso alle schon in einer Computer-Simulation leben. Aber das würde hier den Rahmen sprengen. Lassen Sie sich das doch mal von einer KI erklären ...

Jan Pfannenstiel

PREMIERE 8-NOV
WEITERE VORSTELLUNGEN 14-NOV / 21-NOV /
12-DEZ / 20-DEZ (THEATERTAG)
GROSSES HAUS

Karten an der Theaterkasse, unter 0331 9811-8 oder hansottotheater.de

„Seid großzügig zu euch selbst!“

Jana Findeklee und Joki Tewes verwandeln die Graphic Novel **Im Spiegelsaal** von Liv Strömquist in einen Theaterabend über Schönheit.



Eine Graphic Novel als Theaterstück: Gezeichnete Situationen, erfundene Charaktere (hier eine Zeichnung von tewes-findeklee)

Die erste Frage geht an euch beide: Habt ihr heute schon in einen Spiegel geschaut? Falls ja, was habt ihr da gesehen?

Jana Findeklee: Ich bin kurzsichtig und habe mich heute Morgen im Spiegel zuerst nicht ganz scharf gesehen. Das ist wie eine Art Weichzeichner, durch den nicht alle Makel sichtbar sind. Als ich dann die Kontaktlinsen reingemacht hatte, dachte ich, okay, so sehe ich also aus. *(schmunzelt)*

Joki Tewes: Bei meinem ersten Blick in den Spiegel heute habe ich mich auf meinen Frisörtermin nächste Woche gefreut.

Gibt es Verbindungen zwischen eurem Blick in den Spiegel und der Inszenierung von „Im Spiegelsaal“, die ihr gerade vorbereitet?

Findeklee: Auf jeden Fall. Und zwar, dass man dem, was man im Spiegel sieht, mehr Großzügigkeit entgegenbringen sollte.

Tewes: Direkt unter meinem Spiegel, unter dem Waschbecken, steht meine Waage. Seit ich die Graphic Novel gelesen habe, steige ich wesentlich seltener drauf. Und das ist ganz angenehm. *(lacht)*

Liv Strömquist veröffentlicht seit 2017 mit großem Erfolg ihre Sach-Comics. Sie verarbeitet darin philosophische und soziologische Themen. Warum muss aus eurer Sicht dieser Comic, auch als Graphic Novel bezeichnet, unbedingt auf die Theaterbühne kommen?

Tewes: In den letzten Jahren ist der Einfluss der digitalen Welt sehr viel stärker geworden. Viele Menschen sind extrem beeinflusst von digitalen Bildern und den Schönheitsidealen, die medial transportiert werden. Ständig geht es darum, sich mit anderen abzugleichen. Sich bewusst zu werden, was das bedeutet und was es mit einem selbst macht, ist sehr wichtig.

Findeklee: In dem Comic wird sehr anschaulich gezeigt, dass das Bild, das man von sich selbst hat, und die Selbstbewertung über den Blick von außen funktionieren. Social Media ist dabei zu einer Art Katalysator geworden: Der kritische Blick ist noch kritischer, und er verändert sich noch schneller.

Welche Aspekte aus dem Comic interessieren euch persönlich besonders?

Tewes: Ich bin jetzt Mitte 40. Und mit dem Alter verändert sich einiges. Wie schön bin ich? Wie attraktiv bin ich? Solche Fragen bekommen eine ganz neue Realität. Ich finde mich sehr in Themen wieder, wenn es zum Beispiel um das Älterwerden geht oder um den Verlust von Jugendlichkeit, die als „Schönheit“ gelesen wird.

Findekleee: Ich finde Liv Strömquists Humor ganz wichtig. Durch ihre gezeichneten Situationen und erfundenen Charaktere fasst sie sehr humorvoll schwierige Inhalte zusammen. Diese präsentiert sie auf eine anschauliche und leichte Weise, die einen auch ermutigt, großzügiger und freundlicher zu sich selbst zu sein.

Ist der Comic auch für Männer interessant?

Findekleee: Obwohl mehrere weibliche Schönheitsikonen vorkommen, sind Themen wie der Blick auf den eigenen Körper oder auf die Vergänglichkeit genauso auf Männer übertragbar.

Tewes: Aber der Fokus beim Thema Schönheit liegt im Kapitalismus schon sehr stark auf den Frauen, weil genau hier die größten Geschäfte gemacht werden.

Wie wird dieser Comic zu Theater? Sind die Sprechblasen dann die Dialoge?

Tewes: Ein Comic ist viel näher am Theater dran als zum Beispiel ein epischer Text. Hier gibt es viele tolle Situationen und Dialoge.

Findekleee: Aber nicht jedes Detail können wir 1:1 übertragen. Es braucht eine eigene Erzählform und eigene Bilder. Als Grundlage haben wir uns von den Bildern und Motiven des Comics inspirieren lassen. Die Sprechblasentexte haben wir neu zusammengesetzt oder komprimiert, um sie dann den bei uns auftauchenden Figuren zuzuordnen.

Welche Figuren gibt es?

Findekleee: Es treten Schönheitsikonen aus unterschiedlichen Zeiten auf. Die Kaiserin Elisabeth von Österreich, genannt Sisi, ein Vorleser von Sisi, Marilyn Monroe, der Kardashian-Jenner-Clan ...

Tewes: ... aber auch Märchenfiguren, Hofdamen, Philosophen und Philosophinnen.

Wie hat euch der Comic bei der Kreation des Bühnen- und Kostümbilds inspiriert?

Findekleee: Unsere Bühnen- und Kostümbilder sind generell eher expressionistisch und damit einer Graphic Novel nicht unähnlich. Hier ging es uns darum, eine kleine Welt zu kreieren, die in ihrer Ästhetik etwas mit dem Comic zu tun hat – eine klare, starke Farbigkeit, die sich von einer sonst schwarz-weißen Welt deutlich abhebt.

Tewes: Und das Skulpturale interessiert uns sehr, das Haptische, das Physische. Auch das wird auf der Bühne zu spüren sein.

Ihr arbeitet immer als Team, Duo, Tandem. Wie würdet ihr es bezeichnen?

Findekleee: Als ein Team, das ein Duo ist. Wir arbeiten beide sehr symbiotisch zusammen. Gleichzeitig sehen wir uns als Teil eines größeren Teams, gemeinsam mit dem Ensemble und den anderen Beteiligten am Theater.

Wie ist eure Zusammenarbeit überhaupt entstanden?

Tewes: Wir kennen uns seit dem Studium. Und haben angefangen, als studentische Frauenbeauftragte zusammenzuarbeiten. Schon damals waren wir ein Team. Das hat sich dann weiterentwickelt in gemeinsamen künstlerischen Arbeiten an der Hochschule.



Regie-Duo Joki Tewes & Jana Findekleee

Ihr habt viele Jahre lang die Bühnen- und Kostümbilder von Inszenierungen namhafter Regisseurinnen und Regisseure kreiert. Gab es besonders prägende Arbeiten?

Findekleee: Ja, zum Beispiel durften wir letztes Jahr mit der chilenischen Compagnie La Re-Sentida arbeiten. Es war sehr inspirierend, jenseits der eher hierarchischen Regieteam der deutschen Theaterlandschaft eine andere Art von Zusammenarbeit zu erfahren. Solche Compagnien kennen die gemeinsame Teamarbeit sehr gut, wo dann jede und jeder seinen Platz findet und alle auf Augenhöhe arbeiten.

Tewes: Obwohl unsere Anfänge mit Frank Castorf schon lange zurückliegen, haben uns diese auf dem Weg nach dem Studium natürlich sehr geprägt – hinsichtlich einer bestimmten Theatersprache, die wir dort gelernt haben, und der Form des Theatermachens.

Worauf seid ihr jetzt bei eurem Regie-Debüt besonders gespannt?

Findekleee: Darauf, wie wir unsere enge Teamarbeit auf die Arbeit mit dem Ensemble übertragen können und wie wir im kollektiven Prozess unsere zuvor entworfenen Bilder und Szenen weiterentwickeln.

Tewes: Ich bin voller Vorfreude auf das Spielensemble und darauf, wie das, was wir uns ausgedacht haben, nun lebendig wird.

Interview: Bettina Jantzen

**PREMIERE 23-JAN
NÄCHSTE VORSTELLUNG 30-JAN
WEITERE TERMINE AB FEBRUAR
REITHALLE**

Karten an der Theaterkasse, unter 0331 9811-8 oder hansottotheater.de

Ein Bühnenbild zum Verlieben

Pascale Arndtz hat für das Weihnachtsstück **Der Lebkuchenmann** eine Welt entworfen, in die man am liebsten einziehen würde.



Szene aus „Der Lebkuchenmann“

Ein übergroßes Nudelholz, Dosen, in denen Schauspielende vollends verschwinden können, oder Schubladen, die als Bett genutzt werden – das Bühnenbild des neuen Weihnachtsstücks „Der Lebkuchenmann“ kann man lange betrachten und entdeckt doch immer wieder ein neues faszinierendes Detail. Selbst Bühnen- und Kostümbildnerin Pascale Arndtz fällt es schwer, ein Lieblingsobjekt auszuwählen. „Ich finde alles daran witzig. Es hat so viel Spaß gemacht, sich das auszudenken. Ich kann mich da gar nicht so leicht entscheiden.“

Obwohl das Stück von David Wood viele Bühnen- und Kostümvorgaben benennt, hatte Arndtz trotzdem genug Freiheiten. In der Farbigkeit beispielsweise oder auch, wie naturalistisch das Bühnenbild gestaltet sein sollte. Das Setting steckt dabei in der Geschichte, die in einem

Küchenschrank spielt. Dort wohnen nicht nur Salz und Pfeffer, ein mysteriöser Teebeutel und eine hungrige Maus, sondern seit Neuestem auch der titelgebende Lebkuchenmann. Der muss gleich in sein erstes Abenteuer starten, denn der Kuckuck aus der Kuckucksuhr hat seine Stimme verloren und hat nun Angst, im Müll zu landen. Also möchte der Lebkuchenmann heilenden Honig besorgen – doch der befindet sich in der gefährlichen oberen Etage des Küchenschanks. Ob er das wohl alleine schafft?

„Es ist eine Geschichte über Freundschaft, und es geht darum, dem Kuckuck zu helfen, was nur gemeinsam gelingen kann“, sagt Pascale Arndtz. Ein Thema, das sich offensichtlich auf die Probenarbeit übertragen hat, denn die Ausstatterin schwärmt von der Zusammenarbeit mit allen Beteiligten. „Die Zusammenarbeit mit Regisseurin Jennifer J. Whigham war sehr inspirierend und es war wunderbar zu erleben, wie die Schauspielenden sich mit großer Lust das Bühnenbild eroberten. So richtig lebendig wird es ja erst durch sie.“ Ein paar Ängste habe es wegen der Höhe gegeben – für das obere Regalbrett in knapp vier Metern Höhe sollte man tatsächlich schwindelfrei sein –, aber auch die konnten überwunden werden. „Ich muss wirklich ein großes Dankeschön an die Werkstätten aussprechen, die nicht nur alles so zauberhaft umgesetzt haben, sondern auch vertrauenswirkend auf die Sicherheit geachtet haben.“

Die Leidenschaft für ihren Beruf entdeckte Pascale Arndtz bereits als Kind. Die Eltern nahmen sie oft mit ins Theater. Das Bühnenbild einer Mozart-Oper ist ihr bis heute im Gedächtnis geblieben: „Das war für meinen Geschmack viel zu schrill und ablenkend vom Bühnengeschehen – da dachte ich, es müsse Spaß machen, so was selbst zu gestalten.“ Und das tat sie. Für ein erstes Projekt in der Schule lieh sie sich gleich ein Baugerüst. Später folgte ein Praktikum bei den Bayreuther Festspielen, dann die Ausbildung zur Bühnen- und Kostümbildnerin und schließlich ein Studium der Kunstgeschichte, Germanistik und Archäologie. „Der kulturhistorische Überbau des Studiums hilft mir immer wieder bei meiner Arbeit. Und er ermöglicht mir zu unterrichten, Wissen weiterzugeben und die Begeisterung für das Theater weiterzutragen“, sagt sie. Gerade an junge Menschen.

Für ihr Modell von „Der Lebkuchenmann“ konnte sie die Jungen schon mal begeistern: „Das stand lange in meinem Atelier, und alle wollten damit spielen, sogar Teenager“, erzählt sie lachend. Nach einigem Nachdenken benennt sie dann doch ein Lieblingsdetail: die Schubladen. „Die großen Knöpfe wurden extra aus Holz gedrechselt und sehen nicht nur toll aus, sondern sind auch sehr stabil und toll bespielbar.“

Sarah Kugler

**PREMIERE 20-NOV
FAMILIENVORSTELLUNGEN 30-NOV / 7-DEZ /
14-DEZ / 26-DEZ / 27-DEZ
GROSSES HAUS**

Karten an der Theaterkasse, unter 0331 9811-8 oder hansottotheater.de

Ehe und Wehe

In seinen Briefen gab Hans Fallada einen Einblick in seine Gedanken rund um seinen Roman **Kleiner Mann – was nun?**, der ab 16. Januar auf der Bühne im Großen Haus zu erleben ist.



Titel der Originalausgabe (mit Zeichnung von George Grosz):
„Ich will nur zeigen: So ist es heute“

„Ehe und Wehe von Johannes Pinneberg, verliert seine Stellung, bekommt eine Stellung, wird endgültig arbeitslos. Einer von sechs Millionen, ein Garnichts, und was der Garnichts fühlt, denkt und erlebt.“ So fasste Hans Fallada den Roman, der ihn weltberühmt machen sollte, in einem Brief an seinen Verleger Ernst Rowohlt zusammen. Als Fallada 1931 die Arbeit an „Kleiner Mann – was nun?“ aufnahm, steckte der Rowohlt Verlag wegen der Weltwirtschaftskrise tief in den roten Zahlen. Trotzdem ermutigte Rowohlt seinen Autor: „Schreiben Sie um Gottes Willen so, wie es Ihnen um die Hand resp. ums Maul oder ums Herz herum ist, dann wird der neue Roman ganz sicher ein großer Erfolg.“ Rowohlt sollte recht behalten: Der Roman war die finanzielle Rettung von Verlag und Autor.

Fallada wusste genau, wovon er erzählte: „Nun einmal bin ich selber mein Lebtage ein Kleiner Mann gewesen, bis ganz vor kurzem immer Angestellter, bin verheiratet, ich hab ein Kind – das gibt genug Parallelen.“ So entstand die berührende Geschichte von Johannes Pinneberg, seiner Frau Emma, genannt Lämmchen, und ihrem kleinen Sohn, dem Murkel, die dem Rand ihrer Existenz entgegen taumeln. Er habe den „Kleinen Mann“ geschrieben, „weil ich wirklich wahrheitsgetreu von seinem Leben berichten wollte“, so Fallada. Und zur Wahrheit am Ende der Weimarer Republik gehörte, dass der damals neuen Klasse der Angestellten etwas fehlte: „Es ist doch so, daß heute der Angestellte in den meisten Fällen eben nicht Stellung nimmt. Er pendelt – und vor den extremen Parteien hat er einen Horror (solange er noch Stellung hat). Ob ich, der Autor, das für richtig halte, hat meiner Ansicht nach nichts mit dem Buch zu tun. Da will ich nur zeigen: so ist es heute.“

Den Angestellten fehlte in dieser schwierigen Zeit eine verbindende politische Haltung und damit Solidarität untereinander. Das bekommen Pinneberg und Lämmchen auf ihren Stationen in der Provinz, der Großstadt Berlin und am Ende gestrandet in einer Gartenlaube immer wieder zu spüren: die stetige Angst vor der Kündigung, das Geld reicht hinten und vorn nicht, und um sie herum sind alle nur mit ihrem eigenen Wohl befasst. Fallada: „Nun habe ich sicher nicht gewollt, daß die Leute Sachen kaufen sollen, die sie nicht gebrauchen können, aber richtig ist es schon, das hab ich gewollt, daß sie ein bisschen netter zueinander sind, daß sie sich nicht unnötig auf die Zehen treten, daß sie ein wenig daran denken, wie dem anderen manchmal zu Mute ist.“

Doch was nun – wenn sich niemand um den Kleinen Mann schert? „Man hat mich in vielen Briefen gefragt: warum weisst du keine Antwort auf die Frage: Kleiner Mann – was nun? Ich weiss schon eine Antwort und ich habe sie ja auch hingeschrieben, meine Antwort heisst Lämmchen.“ Wie die nicht ganz heimliche Heldin und ihr Kleiner Mann sich gegenseitig Halt geben, aber auch an den kleinbürgerlichen Mentalitäten am Vorabend der NS-Diktatur scheitern, inszeniert die Regisseurin Annette Pullen, die am Hans Otto Theater zuletzt Falladas „Jeder stirbt für sich allein“ und Büchners „Woyzeck“ auf die Bühne brachte.

Jan Pfannenstiel

PREMIERE 16-JAN
WEITERE VORSTELLUNGEN
18-JAN / 25-JAN / 30-JAN
GROSSES HAUS

Karten an der Theaterkasse, unter 0331 9811-8 oder hansottotheater.de

Im Reich der Schuhe

Schuhmachermeisterin Claudia Papke feiert ihr 25-jähriges Jubiläum am Hans Otto Theater. Einblicke in ein fast ausgestorbenes Metier.



Schuhmachermeisterin Papke in ihrer Werkstatt: „Jeder Fuß ist anders“

Schuhkarton über Schuhkarton stapelt sich an beiden Wänden der kleinen Werkstatt. Zwischendrin ragen große, kleine, hohe, niedrige, bunte, metallic glänzende oder mit Pailletten besetzte Schuhe heraus. In Claudia Papkes Werkstatt gibt es viel zu entdecken. Neben ihrem Arbeitsplatz stehen Schleif- und Nähmaschinen. Aber auch Hammer, Nägel, Messer und verschiedenste Zangen dürfen natürlich nicht fehlen. Schnell ist klar: Hier wird feinste Handarbeit geleistet.

Von 1990 bis 1993 machte die gebürtige Berlinerin eine Ausbildung zur Schuhmacherin an der Komischen Oper. Danach blieb sie am Metropol-Theater bis zu dessen Schließung, besuchte zeitgleich die Meisterabendschule der Handwerkskammer Berlin und ging dann für drei Jahre an die Dresdner Semperoper. Doch die Heimat rief, und so führte sie ihr Weg im Jahr 2000 an das Hans Otto Theater. Da ihr Vorgänger keine Schuhe anfertigte, stattete sie die Werkstatt – damals noch in der Zimmerstraße – erst einmal mithilfe der Komischen Oper mit verschiedensten Maschinen aus.

In ihrem kleinen Reich fertigt Papke maßgeschneiderte Schuhe von Modellen an, die es nicht zu kaufen gibt – ob besondere Farben, Größen, Stil oder aus einer anderen Zeit. Und das für jeden Fuß, denn „jeder Fuß ist anders“, sagt die Meisterin. Das Maßnehmen bis zum fertigen Schuh nimmt dabei bis zu 40 Stunden in Anspruch – etwa solange wie für einen

Maßanzug. Zuletzt entwarf sie goldene Barockschuhe für Joachim Berger in „Marie-Antoinette oder Kuchen für alle!“. Und das ist nur der erste große Auftritt für dieses Paar, denn Papkes handgefertigte Lederschuhe haben eine sehr lange Lebensdauer. Das Besondere: Selbst gebaute Schuhe können immer wieder in unterschiedlichsten Formen, Farben und Größen umgebaut und wiederverwendet werden. So sind auch noch über 20 Jahre alte Paare auf der Bühne zu sehen. Und das ist auch gut so, denn zumeist sollen die Schuhe nicht neu, sondern getragen aussehen.

Die Anforderungen an einen Bühnentauglichen Schuh sind hoch. Er muss rutschfest und robust sein, darf dabei nicht abfärben und muss gleichzeitig leise, weich und gemütlich sein. Manchmal ist auch ein lauter Schuh gewünscht, dann montiert Papke Metallplättchen an die Sohlen. Oder es gibt eine schräge, nasse Bühne – wie in

„Der zerbrochne Krug“ –, die Profilsohlen und weiches Material erfordert, denn die Schuhe müssen auch immer flexibel und gut biegsam sein. Oft entfernt Papke den Boden der Schuhe, um sie für das Theater entsprechend zu präparieren. Für Kleists Lustspiel hat sie diverse Schuhe umgebaut, damit das Ensemble mit Profilsohlen Bühnenmatsch weitertragen kann. Aber nicht nur die Sohlen müssen für das Theater angepasst werden. Um schnelle Umzüge zu ermöglichen, näht die Berlinerin auch mal Druckknopfschnallen an oder zieht Gummisenkel ein.

Für ihre Arbeit profitiert die Schuhmachermeisterin von den anderen Gewerken im Haus. So baut sie etwa Modellschuhe mit Stoffresten aus der Deko-Abteilung oder Absätze aus dem Holz der Tischlerei. Unterstützung mit Nähmaschinen für feinere Arbeiten bekommt sie aus der Schneiderei und Farben aus dem Malsaal. Die meisten Schuhe für die Bühne werden jedoch dem umfangreichen Fundus entnommen und dann je nach Wunsch umgefärbt, umgebaut, mit Schleifen dekoriert oder zu einem Humpelfuß gezaubert. Obwohl vieles sehr kurzfristig erledigt werden muss, liebt Claudia Papke ihren vielseitigen Beruf, denn „kein Tag ist wie der andere“, schwärmt sie glücklich.

„Ach, ich fühl's!“ Nicht.

Eine verzweifelte Kolumne von Sarah Kugler über das Starren auf den leeren Bildschirm und die Verlockungen der Künstlichen Intelligenz



Manchmal starrt der Bildschirm erbarmungslos zurück – wie hier in „Ein Bericht für eine Akademie“ (mit Paul Wilms)

Dieser Text ist nicht mit Künstlicher Intelligenz geschrieben. Das schwöre ich Ihnen bei meiner Ehre als Enthusiastin des geschriebenen Wortes. Aber ich gebe zu, dass ich versucht habe, ihn von einer KI schreiben zu lassen. Mich hat nämlich erwischt, was alle Schreibenden am meisten fürchten: Das mit vollkommen leerem Gehirn auf den noch unbeschriebenen Bildschirm Starren!

Eigentlich sollten Sie hier einen Text über das Sich-verirren lesen. Erstens, weil ein Theater mit vielen Treppen, auf und abfahrenden Wänden und vielen ähnlich aussehenden Türen einige – so dachte ich – Anknüpfungspunkte dafür bietet. Und zweitens, weil ich mich wirklich überall verlaufe: im Wald, in mir eher unbekannten Stadtteilen und ja, auch schon sehr oft hier im Theater. Ich habe, wie meine Schwester immer so schön sagt, den Orientierungssinn einer Kartoffel.

Der Versuch, darüber eine unterhaltsame Kolumne mit Theaterbezug zu kreieren, scheiterte aber daran, dass ich mich in meinem eigenen Kopf verirrt habe. Plötzlich habe ich den sprichwörtlichen Wald vor lauter Bäumen nicht mehr gesehen und in meiner Verzweiflung ChatGPT um Hilfe gebeten. Eine Kolumne über KI und Theater sollte sie mir schreiben, vorzugsweise in meinem eigenen Stil, Textbeispiele aus meiner Hand gibt es im Internet genug.

Ich bin ehrlich: Es ist erschreckend und faszinierend zugleich, wie gut die Texte waren, die sie mir vorgeschlagen hat. Sie klangen zwar alle nicht nach mir, dafür waren sie etwas zu blumig, aber das ließ sich in

einer kurzen Nachjustierung schnell beheben. Die richtigen Befehle sind ja das A und O in der Kommunikation mit ChatGPT. Und dann standen dort auf einmal Sätze, die ich ganz gern als meine eigenen ausgeben würde. Die mir ein leises, von der „Zauberflöte“ entlehntes, „Ach, ich fühl's!“ entlocken und von denen ich denke: Die hätten mir ja auch genauso einfallen können.

Warum also nicht die fremden Worte nutzen, sie eventuell sogar als meine eigenen ausgeben? Aus Prinzip? Wegen meines gekränkten Egos? Oder doch in der Hoffnung, dass von Menschenhirn kreierte Texte die besseren, wärmeren sind? Vielleicht auch aus der Angst heraus, das eigene Handwerk zu verraten, den Aspekt meines Berufes aufzugeben, den ich am meisten liebe: das Schreiben von Texten.

Auch wenn ich mich dabei nicht selten ein bisschen in meinen eigenen Worten verheddere, Sie, liebe Lesende, mit fieberhaften Gedanken verwirre oder Ihnen mit meinem inneren Nerd auf die Nerven gehe, erzählen sie doch auch immer etwas von mir und schaffen eine Bindung zwischen Ihnen und dem geschriebenen Wort. Ich möchte unbedingt glauben, dass die Texte von Künstlichen Intelligenzen das so nicht können. Und wenn doch, dann bleibt mir nichts Anderes als aus Yasmina Rezas „Gott des Gemetzels“ zu zitieren: „Wau wau, das ist doch absurd.“ Genauso absurd, wie sich fast zwei Jahre lang im gleichen Theatergebäude immer wieder zu verlaufen, ständig durch die falschen Türen zu stolpern und fluchend von einem Treppenhaus ins nächste zu stapfen. Doch das wäre eine Kolumne, die ein anderes Mal geschrieben werden soll.

„Wer gebraucht wird, ist nicht frei“

Der Liedermacher Hans-Eckardt Wenzel über eine Anleihe bei Brecht, sein Potsdamer Konzert und die Frage, wie man Zeit in Glück verwandelt

Am 22. Januar 2026 gastiert der Liedermacher Hans-Eckardt Wenzel mit seiner Band im Großen Haus des Hans Otto Theaters. Anlass für ein Interview mit dem Mann, der Musiker, Sänger, Komponist, Autor und Clown in einer Person ist.

Du stehst seit mehr als 50 Jahren auf der Bühne und hast sagenhafte 50 Alben eingespielt. Was davon werden wir am 22. Januar 2026 in Potsdam hören?

Hans-Eckardt Wenzel: Vor allem Lieder von meiner neuen CD „Strandgut der Zeiten“, aber natürlich auch ein paar Klassiker. Ich habe über 500 Songs geschrieben, und es ist immer recht kompliziert auszuwählen, was passt gerade? Es gibt eine große Band, man kann tanzen dazu. Aber es wird auch darum gehen, sich in den nicht vorhandenen Diskurs unserer Gegenwart einzumischen – mit Liedern, Leichtigkeit und einer Haltung.

Im Sommer bist du siebzig geworden. Danach hast du erklärt: „Ich bin reich beschenkt worden und mit guter Energie aufgeladen. Weiter geht's!“ Kein bisschen müde nach all den Jahren?

Wenzel: Ach naja, ich habe keine Chance zu resignieren. Ich habe eine vierjährige Tochter und ein Publikum, das mich braucht. Es gibt bei Brecht im 19. Sonett die schöne Zeile: „Du weißt es: wer gebraucht wird, ist nicht frei.“ Sie ist auf meiner neuen Platte auch mit drauf. Und in dem Sinne hab ich gar kein Recht, müde zu werden. So lange muss ich durchziehen.

Im März wurdest du hier in Potsdam mit dem „Kleinen Hei“ geehrt, einem Literaturpreis, den die Buchhandlung Wist verleiht. Er solle dem Preisträger „ein bisschen Wind und Mut in die Segel pusten“, so der Stifter Carsten Wist. Hat das in deinem Fall gefruchtet?

Wenzel: Es fruchtet immer, wenn man Unterstützung bekommt. Denn wenn man in diesen Zeiten eine politische Meinung äußert, kriegt man vor allem Hass und böse Mails von Leuten, die alles besser wissen und andere Meinungen nicht akzeptieren. Da tut es gut, wenn auf einmal jemand sagt: Gar nicht so schlecht gemacht, Junge!

Du warst immer ein politischer Künstler und bekennt dich in einem aktuellen Song dazu, ein „sturer, alter Pazifist“ zu sein. Findest du mit dieser Haltung Gehör in den aufgeheizten Debatten unserer Tage?

Wenzel: Ja, manchmal mehr, als mir lieb ist. Meine Veranstaltungen sind fast alle ausverkauft. Die Leute haben eine große Sehnsucht danach, andere Meinungen zu hören als die, die momentan als Mainstream gelten. Die Medien schneiden das natürlich, aber das überrascht mich nicht. So ist es mein ganzes Leben gewesen. Auch in der DDR wurde ich von den Medien geschnitten.

Was verbindet dich, den unbequemen Poeten, und uns, das bunt gemischte Publikum, über alle politischen Gräben hinweg?

Wenzel: Dass wir alle zur gleichen Zeit gemeinsam auf dieser Welt leben. Die Musik hat hier eine Chance, dass wir ohne chemische Zusätze gemeinsam ein Stück Zeit in Glück verwandeln können. Das verbindet uns in dem Augenblick. Auch nachzudenken und zu merken, dass wir mit unseren Zweifeln und Skrupeln nicht allein sind. Dass andere eine ähnliche Position haben. Das ist etwas sehr Wichtiges in dieser Zeit, wo sich alle in ihren Echokammern und Chats vereinzeln und voneinander abgrenzen. Die Kunst hat die Funktion, uns gesellschaftlich mündig zu machen und in einer Weise zu verunsichern, dass wir klarer auf die Welt blicken können. Dafür haben schon die Urmenschen in ihren Höhlen immer einen freigestellt, der die Wände bemalte, während sie beim Jagen waren.

Interview: Björn Achenbach

**GASTSPIEL
22-JAN-2026 / 19:30 UHR
GROSSES HAUS**

Karten an der Theaterkasse, unter 0331 9811-8 oder hansottotheater.de

Karten 0331 9811-8, an der Theaterkasse oder hansottotheater.de

Impressum
Herausgeber Hans Otto Theater GmbH / Schiffbauergasse 11 / 14467 Potsdam Spielzeit 2025/26 Intendantin Bettina Jahnke Geschäftsführender Direktor Marcel Klett Redaktion Kommunikation und Marketing,
Dramaturgie Konzeption Pongping Konzeption & Gestaltung Roya Visual Ideas Satz & Gestaltung Studio Neumade Fotos Rolf Arnold 3 Sandra Buschow 12 Konstantin Hapke 7 Thomas M. Jauk 2, 5, 8, 10, 11 Druck Pressedruck
Potsdam GmbH, Friedrich-Engels-Str. 24, 14473 Potsdam Redaktionsschluss 17. Oktober 2025